

Unverkäufliche Leseprobe



**Michael Howard**  
**Der Krieg in der europäischen**  
**Geschichte**

Vom Mittelalter bis zu den neuen Kriegen  
der Gegenwart

Aus dem Englischen übertragen von Karl  
Heinz Siber  
224 Seiten, Paperback  
ISBN: 978-3-406-60633-5

## 1. Die Kriege der Ritter

«Die Anfänge Europas», daran hat uns kürzlich ein Fachmann für die Geschichte des Mittelalters erinnert, «sind auf dem Amboß des Krieges zurechtgehämmert worden.»<sup>1</sup> In der Tat ist «Krieg» eher noch ein zu mildes Wort für die Kennzeichnung der Verhältnisse auf dem europäischen Kontinent, wie sie sich gestalteten, nachdem die labile Pax Romana unter den großen Wanderungszügen der Völker zusammengebrochen war: der Goten und Wandalen aus dem Osten, der Moslems aus dem Süden und – als letzte und verheerendste – der Wikinger aus dem Norden. Nahezu 600 Jahre lagen zwischen den ersten Barbareneinfällen im 4. Jahrhundert und dem Ende des 10. Jahrhunderts, als die letzten der eingedrungenen Völker entweder assimiliert oder wieder zurückgedrängt worden waren. Dann begannen die Völker Europas ihrerseits, sich auszudehnen, zunächst ostwärts und anschließend, nachdem sie die Kunst der Navigation erlernt hatten, süd- und westwärts. Während einer ebenso langen Zeitspanne, wie sie unsere heutige Zeit vom 13. Jahrhundert trennt, gab es daher in Europa «Frieden», wie die Gläubigen in den christlichen Kirchen ihn so aufrichtig erlebten, nur in ganz ausnahmsweisen und stets gefährdeten räumlichen und zeitlichen Enklaven. Es überrascht kaum, daß hier ein vollständiges gesellschaftliches Organisationsmuster entstand, das es den Völkern Europas erlaubte, unter solchen Bedingungen zu überleben: ein Organisationsmuster, das spätere Generationen von Historikern mit dem Ausdruck «Feudalismus» belegten.

Die quasi-nomadischen Kriegervölker folgten einander, prallten zusammen und gingen ineinander auf wie die Wogen einer stürmisch bewegten See. Auf die Goten und andere Eroberervölker folgten jene fränkischen Stämme, die, lose unter der Führung der Merowinger-Familie vereint, im 8. Jahrhundert die von Süden

her nach Frankreich eindringenden Moslems zurückwerfen und – unter den Karolingern Anfang des 9. Jahrhunderts – ein kurzlebige westeuropäisches Großreich errichten sollten. Die Gebiete östlich des Rheins sahen sich dann beinahe hundert Jahre lang den Angriffen der Magyaren ausgesetzt. Für einen noch längeren Zeitraum hatten die Küstengebiete Nord-, West- und Südeuropas – und auch das Binnenland, so weit, wie die Flüsse schiffbar waren – unter den Plünderungszügen der skandinavischen Wikinger zu leiden, die meist als Räuber und Zerstörer, manchmal auch als Siedler kamen. So eroberten und besiedelten sie zu Anfang des 10. Jahrhunderts die Normandie. In den folgenden zwei Jahrhunderten dehnten die nun christianisierten und straff feudal organisierten Normannen, die anerkannten Meister der Kriegskunst in Europa, ihr Herrschaftsgebiet aus, eroberten das angelsächsische Königreich England und vertrieben die Moslems aus Süditalien und Sizilien; und schließlich verlagerten sie Ende des 11. Jahrhunderts die Stoßrichtung ihrer Invasion weg von Europa und begannen, als ihre Antwort auf den Ersten Kreuzzug, nach Asien vorzudringen. Zu gleicher Zeit und mit demselben christlichen Sendungsbewußtsein ging die Kriegerkaste in Deutschland, nachdem sie die Magyaren nach Ungarn zurückgedrängt hatte, daran, die deutschen Grenzen wieder nach Osten zu verschieben und die heidnischen Slawen zu unterwerfen, zu kolonisieren und zu bekehren.

Der Feudalismus war eine Antwort sowohl auf wirtschaftliche als auch auf militärische Erfordernisse. Der Rückgang des wirtschaftlichen Verkehrs infolge der nachhaltigen Unterbrechung des historischen Mittelmeerhandels durch die moslemischen Araber brachte es mit sich, daß zu Anfang des 9. Jahrhunderts Geld in Europa knapp geworden und daher Grund und Boden die einzige Quelle von Wohlstand war. Außerdem machte die Vielfalt der Bedrohungen, derer die Karolinger sich zu erwehren hatten, eine möglichst große Beweglichkeit ihrer Kräfte erforderlich – eine mindestens ebensolche Beweglichkeit, wie sie die Wikinger dank ihrer wendigen Schiffe oder die Magyaren mit ihren robusten kleinen Pferden besaßen. Nur das Pferd konnte eine solche Beweglichkeit gewähren. Und nachdem im 8. Jahrhundert bei

den Franken der Steigbügel in allgemeinen Gebrauch gekommen war, konnte das Pferd nicht mehr bloß als Transportmittel, sondern auch zum Kampf benutzt werden.<sup>2</sup> Geschwindigkeit konnte in Stoßkraft umgesetzt werden. Der Speer brauchte nicht mehr geworfen, sondern konnte als Lanze angelegt und in den Körper des Gegners gerammt werden. Ein solchermaßen bewaffneter Reiter besaß gegenüber einem zu Fuß Kämpfenden einen ebenso absoluten Vorteil wie tausend Jahre später ein Schütze mit einem Hinterladergewehr gegenüber einem nur mit einem Speer bewaffneten Feinde. Und in beiden Fällen erwuchs aus militärischer Überlegenheit mit Notwendigkeit politische Vorherrschaft.

So war im 8. und 9. Jahrhundert der einzige ernstzunehmende Krieger – der einzige *miles*, der zählte – der bewaffnete Reiter, der Ritter. 866 forderte der Enkel Karls des Großen, Karl der Kahle, als er seine obersten Lehnsleute zu den Waffen rief, daß sie beritten erscheinen sollten, und so hielten sie es von da an immer. Es war dies der Anfang eines kostspieligen Eskalationsprozesses, wie er uns aus heutiger Zeit nur allzu vertraut ist. Beim Zusammenstoß zweier Ritterheere beruhte der militärische Vorteil – wie später im Panzer- oder Flottenkrieg – auf einer Kombination von Reichweite, Schutzpanzerung und Geschwindigkeit. Größere Reichweite resultierte aus längeren und daher auch schwereren Lanzen. Dem Schutz diente eine eiserne Rüstung. Diese bestand zunächst aus einem vom Halse bis zum Knie reichenden Panzerhemd, das für sich allein bereits ein teurer Ausrüstungsgegenstand und nach dem Pferd selbst der wertvollste Besitz des Ritters war. Was die Geschwindigkeit betraf, so mußte sie bei der Auswahl des Pferdes gegen die immer schwereren Lasten abgewogen werden, die es zu tragen hatte; so wurden Pferde gezüchtet, die besonders tragfähig, ausdauernd und durchschlagskräftig im Augenblick des Angriffs waren. Für einen längeren Feldzug benötigte der Ritter mehr als ein solches Pferd, und außerdem brauchte er jemanden, der ihm half, seine immer umfangreicher werdende Ausrüstung – Lanze, Schwert, Helm, Schild – zu handhaben und zu transportieren; zuallermindest benötigte er einen Schildträger oder Knapen, darüber hinaus meist noch einen Pferdejungen, einen weniger schwer gerüsteten Reiter, der ihm als Späher und

Leibwächter diente, und ein oder zwei Fußsoldaten als Wachposten. Dem einzelnen Ritter wuchs also ein «Gefolge» zu, eine Mannschaft von bis zu einem halben Dutzend Männern, ähnlich der Besatzung eines großen Kampfpanzers. Das Ganze war eine sehr aufwendige und kostspielige Angelegenheit.

Die Beherrschung dieser schweren Waffen und des Pferdes im Kampf bei voller Rüstung war nichts für Amateure; und wer von der Hand in den Mund lebte, konnte sich eine so teure Ausrüstung kaum leisten. So war das Kriegführen im 10. Jahrhundert zu einem Geschäft für wohlhabende Spezialisten geworden, die sich von früher Jugend an darin übten. Woher bezogen sie freilich die wirtschaftliche Sicherheit, die es ihnen ermöglichte, sich der Ausbildung ihrer kriegerischen Fertigkeiten zu widmen? Vorwiegend aus dem Grund und Boden, den sie als Lehen erhielten und für den sie als Gegenleistung ihrem Lehensherren Gefolgstreue versprechen mußten. Dieses «Lehenswesen» bildete das Fundament der feudalen Gesellschaftsordnung. Sie ruhte auf den drei Säulen der militärischen Spezialisierung, des Grundbesitzes (im Sinne des Lehens) und der persönlichen Verpflichtung. In diesem Rahmen entwickelte sich eine grundbesitzende Kriegerkaste, die keine Verpflichtung kannte außer der, ihrem Lehensherren eine bestimmte Anzahl von Tagen während des Jahres für den Kriegsdienst zur Verfügung zu stehen. Zum Schutze ihres Grundbesitzes bauten sie sich Burgen. Deren Standort war normalerweise so gewählt, daß sie einen wichtigen Zugangsweg beherrschten, und sie besaßen in der Regel einen «Bergfried», in dem der Ritter mit seiner Familie leben konnte, sowie Nebengebäude für sein Gesinde; das Ganze war von einer hohen Außenmauer umgeben, die durch Zinnen gegen eine Ersteigung von außen geschützt und durch einen wassergefüllten Burggraben abgeschirmt war. Die Burgen des Mittelalters waren Symbole der Macht, und im Zentrum der Kriegführung stand meist der unmittelbare Kampf um ihren Besitz.

Die Nachkommen dieser Kriegerkaste – ein paar hundert Familien, deren Mitglieder beständig untereinander heirateten, und die ebenso beständig durch Emporkömmlinge aufgefrischt wurden – sollten in Europa bis ins 16. Jahrhundert hinein den größten

Teil des Grund und Bodens beherrschen, bis ins 18. Jahrhundert politische Herrschaft ausüben und bis in unsere Zeit hinein zumindest Reste einer gesellschaftlichen Vorrangstellung behaupten. Waffen und einen Helmbusch zu tragen und einen Schild mit Symbolen zu besitzen, die auch in der Hitze der Schlacht auf den ersten Blick zu erkennen waren, diese Dinge wurden in der europäischen Gesellschaft für eine Spanne von tausend Jahren zum Symbol des Adels. Und das sind sie, wie immer man darüber denken mag, noch immer. Allerdings war es im Mittelalter Symbol einer *Funktion* und insofern für alle erreichbar, die diese Funktion erfüllten. Der Adel war noch keine hermetisch abgeschlossene, auf Vererbung beruhende Kaste; die kriegerische Laufbahn stand den Tüchtigen und Talentierten offen.

Nachdem ein Mann sich durch seine militärischen Fähigkeiten in den Adelsstand emporgearbeitet hatte, war er freilich gehalten, einem bestimmten Verhaltenskodex gemäß zu leben. Sehr rasch erweiterte sich die Kriegerfunktion um einen nahezu abgottartigeremoniellen Aspekt. Vieles «Mittelalterliche» sehen wir heute noch durch die rosarote Brille der Legendenbildung des 15. Jahrhunderts; damals wurde die gesamte Welt des «Rittertums» mit einem falschen Glorienschein, dem Abendrot einer im Bewußtsein ihres eigenen Vergehens stehenden Gesellschaft geschmückt.<sup>3</sup> Der Begriff der «Ritterlichkeit» jedoch, der sich im Grunde auf nichts anderes bezog als auf das Verhaken der *chevaliers*, der Ritter, war gewiß älteren Ursprungs – er stammt mindestens aus der Zeit der Minnesänger, deren in der Morgendämmerung der europäischen Literatur im 12. Jahrhundert entstandene Poesie nicht nur die Tugenden der Tapferkeit rühmte, sondern auch die der Ehre, der Sanftmut, der Höflichkeit und, im ganzen gesehen, auch der Keuschheit. Der Ritter mußte nicht nur ohne Furcht, sondern auch ohne Tadel sein. Das Rittertum war eine Lebensauffassung, von der Kirche in ihren Zeremonien sanktioniert und kultiviert, bis sie von der kirchlich-religiösen Ordnung der Klöster fast nicht mehr zu unterscheiden war. In der Tat waren die im 12. Jahrhundert gegründeten Ritterorden – die Orden der Templer, der Johanniter und der Deutschritter – bewußt gewissen Mönchsorden nachgebildet. Schwertgürtel und Sporen

machten den Ordensritter ebenso eindeutig kenntlich wie die Tonsur den Mönch und den Priester; und in den mythischen Gestalten eines Parzival oder Galahad verschmolzen Priester und Ritter zu einer untrennbaren Einheit, ebenso hingebungsvoll, ebenso heilig: eine Verkörperung des Ideals, das das mittelalterliche Christentum anstrebte.

Diese bemerkenswerte Mischung aus germanischem Krieger und römischem *sacerdos* lag der ganzen mittelalterlichen Kultur zugrunde. Die Kirche nahm die Kriegerkaste von Anfang an in ihren Schoß auf und segnete sie: Da die Ritter das Christentum gegen die Übergriffe heidnischer Moslems, Magyaren und Normannen verteidigten, blieb ihr kaum etwas anderes übrig. Die Kirchenmänner – Bischöfe, Äbte – übernahmen zusammen mit dem ihnen von den Königen, die sie krönten, zu Lehen gegebenen Land sehr gerne militärische Verpflichtungen und zeigten selten viele Skrupel, zu den Waffen zu greifen, solange sie damit nicht geradezu Blutvergießen anrichteten – und das kam beim Streitkolben, dieser nützlichen Waffe, selten vor. Zu gleicher Zeit machten sie – mit zunehmendem Erfolg, als die Barbareneinfälle verebhten – den Versuch, Kriegführung und christliche Moral zu einer Art von Übereinstimmung zu bringen. Begriffe wie *jus ad bellum* und *jus in bello* hatten wenig Bedeutung in einem Augenblick, in dem die Normannen wie ein zerstörendes Feuer über das Land hereinbrachen, und ebenso schwer fiel es den Männern der Kirche, sie auf aggressive Moslems anzuwenden, die ihrerseits fanatisch entschlossen waren, die Ungläubigen zu bekehren oder aber auszulöschen, wo immer ihr Schwert sie erreichen konnte. So ergab es sich, daß im Krieg gegen das Heidentum alle Mittel erlaubt waren, und Ritter konnten sich sogar Absolution von ihren Sünden verschaffen, indem sie sich in diesem Krieg auszeichneten. Im 12. Jahrhundert führten die Deutschritter unter der Schirmherrschaft der Kirche einen Kreuzzug gegen die Slawen und Wenden Osteuropas, der praktisch einem Ausrottungskrieg gleichkam.

Anders verhielt es sich jedoch, zumindest im Prinzip, was Kriege zwischen Christen und Christen anging. Solche Kriege waren eine beklagenswerte Sache, und die Kirche beklagte sie so

regelmäßig und so erfolglos, wie sie es in der Folge stets getan hat. Aber die christlichen Theologen stimmten darin überein, daß bestimmte Kriege «gerecht» seien; grob gesprochen solche, die im Namen eines rechtmäßigen Herrschers für eine gute Sache geführt wurden. Es war kein Wunder, wenn eine seit Generationen zum Kriegführen erzogene Kriegerkaste in Zeiten, da es an äußeren Feinden fehlte (und selbst wenn dies nicht der Fall war), sich untereinander zu bekämpfen begann. Angesichts des Fehlens einer von allen anerkannten Autorität, welche die Macht besessen hätte, Schiedssprüche zu fällen und durchzusetzen, wäre es wahrscheinlich auch in einer weit weniger kriegerischen Gesellschaft zu bewaffneten Auseinandersetzungen gekommen. Das Gewebe der Rechte und Obliegenheiten, der Pflichten und Schuldigkeiten, die das feudale Lehnswesen beinhalten, nährte endlose Streitigkeiten, und in Ermangelung eines klaren und durchsetzbaren Gesetzessystems konnte es nicht ausbleiben, daß die Menschen ihr Recht aus eigener Kraft zu erkämpfen versuchten.

Die Entscheidung in solchen Kraftproben wurde als Gottesurteil hingenommen, und während des größten Teils des Mittelalters hatte jeder Ehrenmann das Recht, für seine Ansprüche zu kämpfen. Erst allmählich kam, unter dem Einfluß römischer Rechtsbegriffe, eine Unterscheidung von «Privatkriegen» zwischen Einzelpersonen und «öffentlichen Kriegen» zwischen Fürsten auf, und erst nach und nach setzte sich ein Gefühl für die Unrechtmäßigkeit von «Privatkriegen» durch. Man gelangte zu der Auffassung, daß bei einem solchen *guerre couverte* die Gemeinschaft möglichst wenig Schaden erleiden dürfe: Ein Mann mochte im Kampf seinen Widersacher töten, aber er sollte sich nicht durch Brandstiftung oder Plünderung an dessen Eigentum vergreifen. Beim «öffentlichen Krieg» waren die Grenzen nicht so eng gesteckt. Hier konnten Gefangene gemacht und als Geiseln gehalten werden; das Eigentum des Feindes war rechtmäßige Kriegsbeute; der Bevölkerung konnte Tribut auferlegt werden. Grundsätzlich waren nicht nur Geistliche, sondern auch landbestellende Bauern von Plünderungen und Brandschatzung ausgenommen. Aber dieses Verschonungsgebot galt nicht, wenn sie im Verdacht standen, dem Kriegsgegner «Hilfe und Billigung»

zukommen zu lassen, und dieser Verdacht war gewöhnlich gegeben. Und schließlich gab es eine noch schrecklichere Form des Krieges, die zumeist bei Belagerungskriegen praktiziert wurde, wenn die belagerte Festung sich weigerte, dem Verlangen nach Kapitulation nachzukommen: den *guerre mortelle*, bei dem nicht nur das Eigentum, sondern auch das Leben der Unterlegenen der Willkür des Eroberers ausgeliefert war.

Bis zum 14. Jahrhundert hatten die die Kriegführung regelnden Gesetze und Beschränkungen eine ausführliche, in einem umfangreichen Schrifttum niedergelegte und im ganzen Bereich des westlichen Christentums einigermaßen einheitliche Form gefunden. Die Regeln leiteten sich teilweise vom kirchlichen Einfluß, teilweise von der wachsenden Anerkennung römischer Rechtsgrundsätze und teilweise von der förmlichen Niederlegung dessen ab, was die unersetzlichen Fachleute in dieser Materie, die «Rechtsanwälte» des Rittertums, die Herolde, in Jahrhunderten an praktischen Grundsätzen entwickelt hatten. Ehrengerichte in ganz Europa verschafften diesen Regeln Geltung; man sah in ihnen weniger ein positives Rechtssystem oder einen aus humanistischen Beweggründen bewußt aufgestellten Kanon von Geboten und Einschränkungen, als vielmehr einen sozialen Verhaltenskodex: Hier war festgelegt, was ein Ritter tat und was er nicht tat. Unter gewissen Umständen war etwa das Abschlagen von Gefangenen erlaubt (wenn zu Beginn der Schlacht durch Wort oder Zeichen der *guerre mortelle* erklärt worden war), unter anderen nicht. Es wurde nicht grundsätzlich als Unrecht betrachtet, ebensowenig, wie Frauen und Kindern *eo ipso* irgendeine besondere Immunität zuerkannt wurde. Wenn sie sich in einer Festung befanden, die, nachdem sie eine Kapitulationsforderung zurückgewiesen hatte, im Sturm genommen wurde, kamen sie unter das Schwert, und die Verantwortung für ihren Tod lag eindeutig beim Festungskommandanten, der durch seine Weigerung zu kapitulieren ihr Schicksal verschuldet hatte.

Die zunehmende Kodifizierung der Gesetze der Kriegführung beruhte indes weniger auf der Suche nach irgendwelchen christlichen, gesetzmäßigen oder ritterlichen Moralgrundsätzen, als vielmehr auf einer davon ganz unabhängigen Entwicklung: der

wachsenden Kommerzialisierung des Krieges.<sup>4</sup> Geiselnahmen zur Erpressung von Lösegeld und Plünderung waren bald nicht mehr angenehme Nebenprodukte, sondern wurden für eine zunehmende Zahl kriegführender Parteien zum Hauptzweck ihrer Feldzüge. Der Sold, für den Männer sich anmustern ließen, war stets gering, aber der Gewinn, der sich bei einem Feldzug herauschlagen ließ, konnte groß genug sein, das Glück eines Mannes zu machen. Unter diesen Umständen war es wichtig zu wissen – wollte man in geordneter Weise Krieg führen und Frieden schließen –, welche Kriegsbeute wann gemacht werden konnte und wie sie verteilt werden sollte; welche Lösegelder gefordert werden konnten und wer berechtigt war, sie zu fordern. Die Hoffnung auf solche legitimen Belohnungen für gehorsam geleistete Dienste, für tapfer auf sich genommene Risiken und für geduldig ertragene Prüfungen war am Ausgang des Mittelalters das Hauptmotiv der Männer, die sich zu einem Feldzug meldeten. Schon im Rahmen einer streng feudalistischen Ordnung konnte der Krieg für Angehörige aller Gesellschaftsklassen eine durch und durch vom kommerziellen Söldnergeist geprägte Angelegenheit sein.

Der Feudalismus war, woran uns die Mediävisten beständig zu erinnern bemüht sind, auf jeden Fall weder einheitlich, noch schloß er andere Lehens- und Dienstsysteme innerhalb Europas aus. Es könnte von Nutzen sein, einen Blick auf einige seiner abgewandelten Formen zu werfen.

In Frankreich, wo das Lehenssystem seinen Ursprung nahm, führte die Unfähigkeit der späten Karolinger, für einen wirklichen anstatt nur scheinbaren Schutz ihrer Gebiete vor den Normannen zu sorgen, zu einer Delegation der realen Macht in die Hände der formell dem Herrscher untertanen «comtes» (von lateinisch *comites*, «Gefolgschaft»), die sich in erbberechtigten und damit praktisch unabhängigen Lehen wie Hainault, Flandern, der Bretagne oder der Provence einrichteten und sich immer weniger um die Treuepflicht kümmerten, die sie ihrer Krone schuldeten, einer Krone, die indes nicht über die Mittel verfügte, ihre Untertanen zur Einhaltung ihrer Verpflichtungen zu zwingen. Zu ihrem eigenen Schutz mußte die Krone, sofern sie es konnte, nicht nur auf Ritter des Hofes, sondern auch auf be-

soldete Truppen, auf Soldaten, zurückgreifen. Darunter mochten Ritter ohne Landbesitz und ohne Beschäftigung sein – und von dieser Kategorie gab es eine wachsende Zahl, je mehr die allmähliche Befriedung Europas fortschritt und seine Bevölkerung zuzunehmen begann; oder berittene Krieger mit sparsamerer Ausrüstung als die Ritter, bekannt als *servientes* oder Feldweibel; oder Fußsoldaten, die abschätzig – oder vielleicht leutselig? – *fanti*, Buben, genannt wurden; oder es mochten Fachleute im Gebrauch jener wunderbaren Errungenschaft der Technik des 12. Jahrhunderts, der Armbrust sein, die man gewöhnlich aus Italien oder der Provence engagieren mußte.

All dies erforderte Geld; aber im Gefolge der wirtschaftlichen Erholung, die im 12. Jahrhundert stattfand, sammelte sich Geld in größerer Menge und in breiterer Streuung in den Händen von Kaufleuten und Geistlichen, und selbst von gewissen Angehörigen des Adels, die bürgerliche Gepflogenheiten annahmen und es vorzogen, anstelle ihrer militärischen Dienste bares Geld zu liefern. So war der französische König Philipp II. Augustus zu Beginn des 13. Jahrhunderts in der Lage, ein ansehnliches stehendes Heer gegen seinen Vetter Johann, den König von England, aufzustellen, dessen Versuche, durch eine Erweiterung seiner königlichen Rechtsprechungs- und Besteuerungsbefugnisse seine eigene unabhängige militärische Schlagkraft zu verstärken, ihm Probleme und Nachteile einbrachten – nicht etwa von seiten Philipps, sondern von seiten seiner eigenen in Runnymede versammelten Barone.